

## KARMELETERKIRCHE

Berg Tabor — Berg Karmel, Hügel der Verklärung, Berge, deren Gipfel an das geöffnete Portal des Himmels zu reichen scheinen: Auf dem einen trat im Anblick der geblendeten Vorzugsjünger der Heiland in Berührung mit Moses und Elias, auf dem andern weilte und wirkte Elias, um nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift auf feurigem Wagen in den Himmel aufzufahren. Der frommen Sage zufolge hatte Elias, der gottinnige Bußprediger des Alten Testaments, auf Berg Karmel einen Kreis gleichgesinnter Jünger um sich gesammelt — die ersten Karmeliter. Der Geschichte zufolge geht die Gründung dieses Ordens auf den Kreuzfahrer Berthold zurück, der dort um 1156 einen Verein von Einsiedlern um sich scharte. Im Todesjahre des hl. Franziskus von Assisi 1226 ward die Vereinigung von Papst Honorius III. als Orden anerkannt. Von den Sarazenen um ihre Andachtsstätte gebracht, zogen die Mitglieder nach Europa und etablierten sich hier nach Art der Bettelorden als „Brüder der hl. Jungfrau vom Berge Karmel“. Ihr erster General im

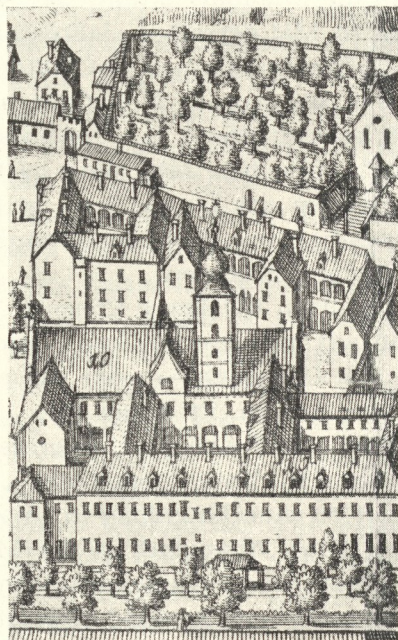


Abb. 51. Vor dem Abbruch des Turmes

Widersacher in die Flucht schlug. Den Sieg führte er auf das feurige Gebet, den begeisterten Zuspruch, des Ehrwürdigen Diener Gottes P. Dominikus von Jesus Maria, eines Karmeliter, zurück. In Dankbarkeit gründete er 1622 in Wien, 1624 in Prag, 1628 zu Graz ein Karmeliterkloster und nahm nach einem Briefe vom 9. Oktober 1628 „die Er-samen Unsere lieben Andächtigen Patres Carmelitanos discalceatos“, also die Barfüßigen Karmeliter, „vmb Ihres Gottseeligen Exemplarischen Lebens und Wandels willen“ in seinen „genedigisten Kayserlichen Schuz“.

Die Grazer Niederlassung erstand am schön gelegenen Plateau unter dem Osthang des Schloßberges, noch heute Karmeliterplatz genannt, Kloster und Kirche erhoben sich in dem eben geschmackvoll erneuerten Gebäude, heute Gendarmeriekommando. Die Seele der Errichtung war Provinzial P. Gerhard vom hl. Lukas. Ihn und seinen Amtsvorgänger P. Johannes Maria vom hl. Josef lud Ferdinand ein, nach Graz zu kommen und hier einen passenden Bauplatz auszusuchen. Die deutsche Provinz, zu der unter anderem die Klöster von Köln, Würzburg, Wien und Prag gehörten, war damals noch ein Teil der 1600 gegründeten Italienischen Kongregation, erst 1701 wurde die Österreichisch-Ungarische Provinz zum hl. Joseph errichtet, die damals folgende Konvente

Abendlande war der fromme Bruder Simon Stock.

Zu den Orden, die Kaiser Ferdinand II. mit besonderem Wohlwollen bedachte, gehörten von Anfang an auch die Karmeliter. Nicht bloß daß ihm die Verehrung des Allerheiligsten Altarssakramentes und der Allerseeligsten Jungfrau Maria, die sie besonders pflegten, am Herzen lag, er fühlte sich ihnen dankbar verpflichtet seit jenem denkwürdigen 8. November 1620, an dem der Monarch, 1619 zum Deutschen Kaiser erwählt, in der Schlacht am Weißen Berge seine böhmischen

umschloß: Trient (1642), Görz (1648), Mannersdorf (1654), St. Pölten (1656), Wiener-Neustadt (1665), Lienz (1674), Raab (1692) und Skalitz (1699). Die ersten Korrespondenzen über die Grazer Gründung, noch heute im Landesarchiv erhalten, sind noch italienisch geschrieben. Am 12. September äußert ein „Carmelitano Scalzo“ mit leider unleserlicher Unterschrift an Giacomo Bertoldo, Hofkammerrat in Wien, „desiderando sopramodo“, in übergroßer Sehnsucht, den Wunsch nach Verwirklichung des Grazer Planes. Schon am 4. Dezember erteilt das Salzburger Konsistorium den Konsens, am 11. April 1629 aber schreibt Ferdinand in der *Stiftungsurkunde*: Non consensimus solum, Wir stimmen nicht bloß zu und geben die freie und volle Erlaubnis, sondern Wir gestatten auch zum guten Anfang, einen Platz außerhalb des Alten Paulustores samt Häusern und Gründen, die pro ejusdem Caenobij et Monasterij erectione et fundatione, die für Errichtung und Fundierung des Klosters nach dem Urteil der Patres notwendig sind, zu kaufen und auszugestalten. Schon hier wird die Erlaubnis erteilt, das Wasser mittels Kanälen aus dem Burgbrunnen zu leiten. Am 28. Mai desselben Jahres stiftet der Kaiser „zu ainem jährlichen Salz Depudat (sic) 15 Fueder Salz und 40 Claffter kurzer Scheitter“ Brennholz. Dieses wurde 1634 in eine Jahresgabe von 40 fl in Geld umgewandelt. Die Baugrundwidmung wird am 7. Mai 1629 konkret: Die I. Ö. Regierung überläßt zum Bau „die Bastey vor dem alten Paulustor“. Im selben Jahr stellt zu Gunsten des neuen Klosters in italienischer Sprache einen Revers aus Lorenz van de Sype, der Entwurfzeichner von Schloß Eggenberg. Als Bewerber um einen Bauauftrag? Wohl kaum. Nur als Nachbar in Betreff des Klostergartens und Brunnens.

Vom Grazer Berg Karmel besitzen wir keine Chronik, keinen Chronikentwurf. Der Baugeschichte nachspürend sind wir auf gerettete lose Blätter angewiesen. Aquilin Julius C a e s a r scheinen eine Reihe von Urkunden — oder gar eine Chronik? — vorgelegen zu haben, die ich nicht zu Gesicht bekam. Er bringt also 1773 in seinen „Merkwürdigkeiten des alten und neuen Grätz“ eine Reihe von interessanten Streiflichtern auf die Frühgeschichte: Der geistliche Gründer Vater Dominikus, „gewester General der wällschen Congregation“, dachte erst an eine Gründung in Laibach, entschied sich aber nach einer Rekognoszierungsfahrt für Graz. Aber auch in der Murstadt hat es „nach ausgewirkt allseitig erforderlichen Consens und Erlaubniss anfänglich des Orts halber, wo der Klosterbau sollte aufgeföhret werden, ein Anstand abgesetzt.“ Vorgeschlagen wurden Bauplätze „in der Raubergassen, in dem ersten Sack neben dem Reinerhof, die Com-menda Lee ausser dem Paulusthor, ausser dem Eisernen Thor auf der sogenannten Küh-tratten und endlich der Orth, wo das Kloster sich befindet.“ Er schien „den Patribus vor allen allzeit zu gefallen, als von den weltlichen Häusern weiter entfernt, auch (von) der Unruhe einer offenen Gassen mehrer befreyet.“ Allein auch hier „stunden viele Beschwerlichkeiten in Weg, theils weil der Orth nicht ohnweit von der herzoglichen Burg und durch den Kloster- und Kirchenbau der freye Luft gegen den Krankenhaus der Burg gesperret zu werden beforchten wurde, auch dort einige Ställe zum Dienst der Burg aufzurichten im Anschlag ware, theils weil selbiger Grund der Stadtpfarr zugehörig und dienstbar, welchen demnach die löbl. Stadtpfarr nicht von sich wollte lassen ...“

Doch alle diese Bedenken zerstreute dank der „göttlichen Vorsichtigkeit, welche uns an dieses und kein anderes Orth bestimmt“ eine bei Kaiser und Kaiserin „gehabte allergnädigste Audienz zu Wien“. Mit „Vorweisung einer accuraten Delineation des ganzen anstellenden Kirchen- und Klostergebäu“. Nun gab auch eine Hausbesitzerin, die „sich am heftigsten der Stiftung entgegen gesetzt“ ihren Widerstand auf, „sich vielleicht erst damals der Worten ihres gottseligen Ehwirts erinnernd“, der „mittels höhern Lichts vorgesehen zu haben scheint, indeme selber kurz vor seinem Tod, welcher einige Jahre vor der Stiftung, da noch kein Gedanken von solcher gewesen, vor(her)gesagt, dass nach einigen Jahren einige zu selben Zeit in Grätz noch unbekannt Ordens-

geistliche auf diesem Grund und benanntlich dieses seinen Haus ein Kloster errichten wurden.“ War dies am Ende gar Judith de Pomis, die Witwe des Hofmalers Pietro, die 1635 ihren Grund am Paulustor verkaufte? An die Karmeliter, weil ihr Archiv diesen Verkauf vermerkt? Wohl kaum, denn schon „bey zu End gehenden 1628. Jahr“ haben die Patres, die nach Caesar, solange sie noch keinen eigenen Wohnsitz besaßen, von den Minoriten zu Mariahilf „freundlichst in dero Kloster zur Behausung aufgenommen, auch mit besonderer Lieb und Gastfreyheit bewirthet worden“, am Karmeliterplatz „Possession genommen.“ Am Fest des hl. Thomas, also am 21. Dezember 1628, wurde „in einer unterdessen zugerichteten H a u s k a p e l l e n die erste Messe gelesen.“

Zum Bau der Kirche wurde nach dieser doch wohl verlässlichen Quelle 1629 der Anfang gemacht. Ihr Hauptwohltäter war Fürst Johann Ulrich von Eggenberg, seit 1621 Landeshauptmann von Steiermark, „welcher anfänglich die Stelle eines Fundatoris vertretend sich eifrigst um die Stiftung annahme.“ Durch seine Freigebigkeit, „theils auch mittels gutherziger Beysteuerung verschiedener Gutthäter“ war das Gotteshaus „Anno 1631 ziemlich zusamericht. Also haben die Urkunden dieses Klosters. Wer den ersten Stein geleyet habe, finde ich nicht aufgezeichnet.“ Der generöseste „Gutthäter“ war gewißlich Kaiser Ferdinand selbst, am 2. Jänner 1630 stiftete er eine Jahreswidmung von 1500 fl, anzuweisen aus dem Hallamt Aussee. Am 14. November 1635 lesen wir im bischöflichen Kirchenprotokoll die lapidare Notiz: Consecratum fuit templum Carmelitarum Graecii, g e w e i h t wurde die Karmeliterkirche zu Graz.

Bei dem regen Interesse, das Kaiser und Landeshauptmann an Bau und Ausgestaltung der neuen Klosterkirche nahmen, ergab es sich beinah von selbst, daß auch die führenden Adelsgeschlechter der Stadt und des Landes als Wohltäter und — Altarstifter in Szene traten. Vier Namen kann ich mit konkreten Leistungen nennen. Am 17. November 1636 schloß Sigmund Ludwig Graf von Dietrichstein mit Prior und Konvent einen Vertrag, in dem er sich verpflichtete, „die größere Kapellen auf der linken Hand gegen den Hohen Altar auf eigene Unkosten innerhalb 2 Jahren frisch zu erbauen, einen Altar aufzurichten, mit Paramenten unterschiedlicher Farben einmal zu orniren.“ Der Graf erlegte 800 fl „Pahres Geld“ und oblierte sich außerdem, 1700 fl für die Erhaltung der Stiftung anzulegen. Die Patres dagegen gelobten, jährlich hier einen feierlichen Jahrtag zu halten und wöchentlich zwei Messen zu lesen. Sie gestatteten weiterhin, daß der Stifter in der Kapelle auch andere Priester „nach dero gnädigen Gefahlen Celebrieren lassen“ dürfe. Endlich ward vereinbart, daß die Kapelle „ohne Männiglicher Hinterung und Widersprechen“ als Begräbnisstätte für Graf, Gräfin, „Deszendenten und Befreundte“ dienen solle.

Dem Beispiel des Dietrichsteiners folgte zwei Jahre später Erbfalkmeister Christoph Freiherr von Eibiswald zum Purgstall. Er akkordierte mit dem Prior „auf vollständige ardnierung (Adornierung, Ausschmückung) einer neuen Kapellen an dem ersten vaccierenden und hiezu deputierten orth auf der Rechten Handt von der ordinari Kürch thür hinein.“ Der Freiherr widmete 2000 fl, damit dort „denen anderen Capellen gleich in optima forma (in bester Form) ein ordentlicher Altar“ aufgerichtet, erhoben und geziert werde. Gleichzeitig ward daselbst eine Gruft erbaut — Stifter und Familie dürfen „von dato des consecrierten Altars“ hier bestattet werden. Geistliche Stiftungsverpflichtung: Jahrtag und monatliche Seelenmesse. Haben auch die H e r b e r s t e i n e r sich dort ein „Begräbnuss“ erwählt? Jedenfalls haben sie ein Oratorium errichtet. Anno 1742 setzte nämlich Graf Johann Gundaker zu Herberstein einen Ofen in den gräflichen Betraum „den geistlichen Chor gegenüber, nebst den Hoch Altar, damit ich und meine Familia besserer Bequemlichkeit wegen der hl. Mess beywohnen können“. Der nachweisbar erste Altarstifter war Claudio Corollanza, Seiner Majestät „Diener und Hoffhandelsmann“. Er widmete schon am 11. September 1635 den Betrag von 600 fl

„wegen der khlainen Capellen auf der Rechten Handt gegen den Hohen Altar oder ad cornu Evangelii (Evangelienseite). Darin will er aufrichten „ain Altar“ samt den nötigen Paramenten. Außerdem gab er 400 fl zur Erhaltung der Kapelle — als Erbbergräbnis „für das Stamm Hauss“.

Die erste zusammenhängende und verhältnismäßig klare Nachricht über die Altarausstattung unserer Kirche bietet die Konsekrationsnotiz im Protocollum Vicariatus Styriae vom 11. November 1648: Damals weihte Bischof Johann IV. Graf von Altrringen vier Altäre apud RR. PP. Carmelitas discalceatos: 1. zu Ehren Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel, 2. der hl. Theresia, 3. der hl. Zäzilia, 4. zu Gedächtnis und Ehren der Geburt des Herrn und Johannes Baptist. Von weiteren Altarweihen findet sich leider späterhin im Protocollum keine Spur mehr. 1718 stiftete Frau Maria Regina Paumanin eine Geborene von Zierfeld eine Wochenmesse am Skapulieraltar, noch 1781 ist die Rede von dem Legat eines Ungenannten für den Kreuzaltar. Abschließend werden wir im Jahre 1788 über Zahl, Patrone und — Schätzwert der Altäre Tragisches und Sensationelles zu hören bekommen. Urteil und Gericht nicht bloß über eine aufgehobene Klosterkirche, sondern auch über mehr als sonderbare Methoden zugewanderter Josefiner, Kirchen- und Kunstschätze zu begutachten und um einen Pappenstiel zu verschleudern ... Wehmütig berührt es zu lesen, wie 1643 Paul Mosser, „ein armer alterlebter Mann“ bei der Landschaft um eine Gnadengabe bittlich wird mit der Begründung, daß „hievor bey auferbauung des Klosters“ ein drei Zentner schwerer Stein sechs Klafter hoch auf ihn niedersauste und den Maurer „auf den Todt schadhafft“ machte. Als er sein Almosen holen ging, sprengte ein Reitersmann „weiss nicht auss Muetwillen oder Vnachtsambkheit“ in der Herrengasse daher und ritt „auf mich arme elende Creatur ganz nider“. Der doppelt Versehrte erhielt 5 fl aus der Landschaftskasse.

Anno 1635 ward mit dem „Tempel“ sicherlich auch ein Hochaltar geweiht, zweifellos zu Ehren des hl. Joseph, dessen Namen der Grazer Konvent führte. Fundator war, wie wir hörten, der Fürst von Eggenberg. Er muß von Haus aus ein Provisorium gewesen oder bald schadhafft geworden sein. Und so trat der Konvent schon vor 1644 an die steiermärkische Landschaft heran und bat sie, das Patronat für einen neuen, kostbaren Hochaltar zu übernehmen. Das Ansinnen hatte vollen Erfolg — auch für die heimische Kunstgeschichte. Denn da das Land Zahler war, wurde mit den Geldmitteln nicht geknausert, und was das noch Erfreulichere ist, jede Ausgabe in den Landschaftlichen Ausgabenbüchern verbucht — beinah regelmäßig mit der Angabe der empfangenden Künstler. E. Kümmel hat 1877 in den Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen und J. von Zahn 1899 in seinen Steirischen Miscellen markante Einzelheiten daraus veröffentlicht, hier sollen sie, um etliche Neuigkeiten vermehrt, chronologisch zusammengefaßt werden.

Die Specification „Wass auf den grossen Althaar (Altar) aufgehen wiert“, ist leider undatiert, auch nicht unterfertigt. Sie steht jedenfalls im Anfang der Unterhandlungen und beweist, daß die Landschaft gesonnen war, eine schöne Stange Goldes zu opfern. Die Gesamtsumme beträgt nämlich ein „Summarum“ von 4310 fl. Vorgesehen waren: Altaraufbau aus Fichten und Lindenholtz, geziert mit 70 „Pildern“, wohl Statuen und Statuetten — etliche sollen 6, 8, ja 10 Schuh hoch sein. Zwei „Pilthauer“ und ein Bildhauerjunge sollten zwei Jahre lang daran arbeiten. Der Tischler sollte gar fünf Gesellen zwei Jahre lang beschäftigen. Ward der Plan ausgeführt? Wir wissen es nicht. Mai 1651 ward diesbezüglich mit dem Leibnitzer Tischlermeister Christian Ressler verhandelt. Wir lernen da einen finanziell und künstlerisch bedeutenden Mann kennen. Am 6. Mai bescheinigen Richter und Rat von Leibnitz, daß der „Burger“ sowohl „solvendo“ (an Barschaft) als auch „Heislichen (Hausbesitz) woll possessionieret“ sei. Und Künstlerisch: Er habe im Kloster Seitz und anderwärtig „anselliche“ (ansehnliche) Al-

täre, zu Radkersburg einen schönen Bruderschaftsaltar „Ohne ainichen Schaden vnd Mangl verrichtet und vollendet“. Richter und lat ersuchen somit, Ressler die Altararbeit zu übertragen und sie „besserer Gelelegenheit halber“ zu Leibnitz ausführen zu lassen. Am 18. Mai bürgen die Bittsteller, daß Ressler den Altar innerhalb zweier Jahre „vermög aufgerichten und wolverfertigten Abiss in allen Volstendig guett vnd gerecht“ liefern werde. Trotzdem scheint das Offert nicht angenommen worden zu sein, wohl aber quittiert am 5. Mai 1653 Karl Lu von, Bürger und „Stainhauer“ zu Leibnitz den Erhalt von 550 fl; er hatte unter anderem am Choralter, hier wohl soviel wie Hochaltar, Stufen und eine „stainene Palustrada“ aus „guetten schwarz vnd weissen palierten (polierten) Marml“ gearbeitet.

Das Rennen um den Hochaltar selbst machte der „Erbahre Maister“ Martin Strell, Tischler und Bürger zu Graz. Am 1. Dezember 1666 wurde der Kontrakt abgeschlossen. Nach hereingegebenem Modell oder Formular wolle er um 2500 fl den Altar „von guetten, durren vnd thruhnen Holz fleisig vnd sauber“ liefern. Die „geschnittenen Zieraden wie auch zuvorderist die darein gehorigen Statuen oder Bilder“, die im Preis inbegriffen sind, würde ein „wollerfarener Khunstreicher Bildtschnitzer aussmachen“. Leider ist der Name des Mannes weder hier noch später genannt. Die Maleereien des Hochaltars waren im Tischlerkontrakt ausdrücklich ausgenommen. Zu ihrer Erstellung versah man sich eines illustren Künstlers von Wien, des Kaiserlichen Hofkammermalers Nikolaus von Hoy. (Zahn hat irrtümlich Loy.) Den Kontrakt, am 24. September 1667 abgeschlossen, bringe ich im Mosaik. Ihm entnehmen wir mit Interesse und Respekt, daß Hoy zuvor für die Wiener Karmeliterkirche etliche „stukh“, also Altarblätter, gemalt hatte. Den Termin hielt der Maler ein, nicht aber der Konvent, beziehungsweise die Landschaft. Als die Patres Mitte Juli 1669 auf Erhalt der „Quadra oder Pildter“ drängten, antwortete der Künstler selbstbewußt, die Gemälde seien fertig, er habe aber ob der Grazer Arbeit ansehnlichere und einträglichere Aufträge zurückgestellt, seine Arbeiten werde er erst absenden, wenn das Honorar laut Kontrakt bis auf 150 fl ausbezahlt sei. Die „Landschaft Steyr“ aber schien nicht eben zerknirscht gewesen zu sein und flink im Übersenden des Salärs. Erst 1674 erhielt er die letzte Rate.

Als Vergolder ward ein Grazer engagiert, Johann Melchior Otto, einer „Landschafft bestelter Mahler“. Er erhielt kontraktgemäß bereits 1667 eine Anzahlung bescheidenen Ausmaßes, 60 fl von den vereinbarten 2100 fl. Er hatte mit dem flimmernden Metall nicht geknausert, 100 „Puech Goldt“ aufgewendet. Für die Bemalung und Vergoldung des Tabernakels hatte man den Grazer Maler Andre Christoph Bollonj gewonnen. Er malte für ihn neun Bilder um je 20 fl. Ob es sich um kleine Gemälde oder um Vergoldung von Statuen, die damals gleichfalls „Pildter“ hießen, handelte, geht aus dem Text nicht hervor. Jedenfalls betätigte er sich mit oder nach Otto auch als Faßmaler. Denn er hatte zwei große Engel „von neuen ausgefast vnd vergult“, hatte vier „grosse Zetln zu den grossen Heilligen“, wohl Schriftbänder oder Ablaßverkündigungen, vergoldet, Blindflügel und Zierate verschönert, am Altar selbst „von oben biss vndten alle Leisten“ übergoldet. Den Tabernakel überkupferte und vergoldete Goldschmied Anton Schlatter, die Schlosserarbeiten, wohl auch am Altar, besorgte der „Landschafft Schlosser“ Martin Seiz. Kümmel lag auch eine undatierte Rechnung vor, derzufolge Baumeister Hanns Walther gemeinsam mit Bildhauern und Malern 1101 fl 42 kr zu bekommen hatte. Ein Baumeister Johann Walter hat nach Dehio das prachtvolle Mausoleum der Eggenberger zu Ehrenhausen aufgeführt. Nach 1614 war es vollendet. Derselbe Baukünstler? Vater und Sohn? Wer mag das nachprüfen. Da bei der Karmeliterrechnung mit dem Architekten auch Plastiker und Maler honoriert wurden, ist bei ihm wohl nicht an den Erbauer der Kirche, sondern nur einer Kapelle oder des Hochaltars zu denken.

Die Landschaft hatte also, wie es in einem Akte vom Jahre 1652 heißt, „das Patrocinium vber die grosse Capellen vnsers Gottshauss vber sich genohmben.“ Darauf ist es wohl auch zurückzuführen, daß zu Bau und Verschönerung Adelspersonen unfreiwillig zu Wohltätern der Kirche wurden, als Zahler — von Strafgeldern. Andre von Cronegg, der 1630 den Bildhauer Martin Pocabello getötet hatte, mußte 1000 fl beisteuern. 1663 Graf von Frangepan 250 fl, 1669 Johann Ludwig Graf von Sauer (Saurau?) 100 fl, Herr Johann von Grünbach 75 fl. Was die drei auf dem Kerbholz und zu sühnen hatten, konnte ich nicht eruieren.

Vater Staat dagegen verschonte, in Kriegsnot geraten, auch die Bettelorden nicht. Unter den spärlichen Akten des Klosters findet sich auch die Ausschreibung der Türkensteuer 1684. „Bistumber, Gottshäuser vnd andere milde Orden von Steyer, Cärnten, Crain vnd Görz“ sollten „zu fehrerer Fortsetzung der Kayserlichen Waffen wider den Christlichen Erbfeindt“ nicht weniger als 100.000 fl „schleinigist“ aufbringen. Die Karmeliter beriefen sich zwar darauf, daß Mendikanten laut einer Verfügung des Kaisers Leopold von der Entrichtung dieser Steuer befreit seien, erhielten aber doch die Weisung, 1848 fl beizusteuern. 1704 ward die Ablieferung von Kirchensilber anbefohlen. Im Jahre 1719 hielt eine Bruderschaftsstatue des Hl. Joseph, „alss allgemeiner Schutz Patron des ganzen landts Steyr“ zu Ehre Gottes „vndt seines liebsten Nöhr Vatters“ Einzug. Der Bildhauer ist leider nicht angeführt. Am 22. Dezember 1778 richtete der Konvent eine Bittschrift an die Landschaft, „welcher gestalten allschon im vorigen Jahr wegen täglich höchst zu besorgen gewesten Einsturz des Hochaltars zu Errichtung eines neüen sogleich fürzuschreiten unumgänglich nothwendig“ wäre. Das Werk habe durch freigebige Beiträge vieler christlicher Wohltäter einen „so erwünscht beglückten Fortgang genommen, dass es bereits wirklichen zu seiner gänzlichen Verfertigung gelangt“ sei. Die Landschaft stellte sich noch einmal mit einer Beihilfe von 100 fl ein. Das Unheil aber stand bereits vor der Tür.

Lange hatte es sich angekündigt, widerspruchsvoll sind die Zeugnisse seines Verlaufs. So rar die Archivreste, die Einblick in die künstlerische Ausgestaltung gewähren könnten, sind, so zahlreich sind die sich förmlich überstürzenden Erlässe, Intimationen, „Erinderungen“, so die *Aufhebung* vorbereiten, spornen, widerrufen und schließlich durchdrücken. Adam Wolf faßt die Ereignisse knapp, lückenhaft und irrig in die Behauptung zusammen: „Das Kloster war schon 1786 zur Aufhebung bestimmt, wurde aber erst am 2. Dezember 1789 durch den Gubernialrath Franz von Rosenthal geschlossen.“ Die Gestionsprotokoll-Vermerke des Konsistoriums beweisen, daß die Aufhebung schon 1784 eine mehr als beschlossene Sache war. Graz, 9. Juli 1784: Der Erzpriester von Gratz solle die Kirche der Karmeliter execrieren — und zwar schon morgen — damit die Übergabe den 12. dieses bewürket werden könne. Am 11. Juli: Dem Gubernio wird einbericht, daß die Carmeliter Kirche sub hesterno (gestern) execrieret worden seye. Die Grazer Karmeliterinnen waren bereits am 21. Jänner 1782 als erstes Kloster der Murstadt aufgehoben worden — nun scheinen einflußreiche Gönner der Karmeliter, wohl aus Kreisen der Landschaft, die ja immer eine Art Schutzherrschaft ausübte, in Aktion getreten zu sein. Denn am 5. August 1784, also nach Entweihung der Kirche, erging ein Gubernialauftrag, daß die Kirche „im alten Stande“ zu belassen sei. Allein schon am 19. August erließ eine neue Verfügung: Mit den Gerätschaften soll „disponiert“ werden. Mai 1787 wird verfügt: Das Kloster wird aufgehoben, die „tauglichen“ Priester — 20 Mönche zählte der Konvent — sind zur Seelsorge in den Pfarreien einzusetzen. Am 4. Juni 1790 erfolgt an den Bischof ein „Bericht des hiesigen Kreisamtes wegen Überlassung der gesperrten Kirche an die hiesige Militärverpflegsverwaltung zum nötigen Gebrauch für ein Getraid-Magazin“. Sie sei also — nach der Entweihung war sie seinerzeit also wieder geweiht worden — unverweilt zu exekrieren,

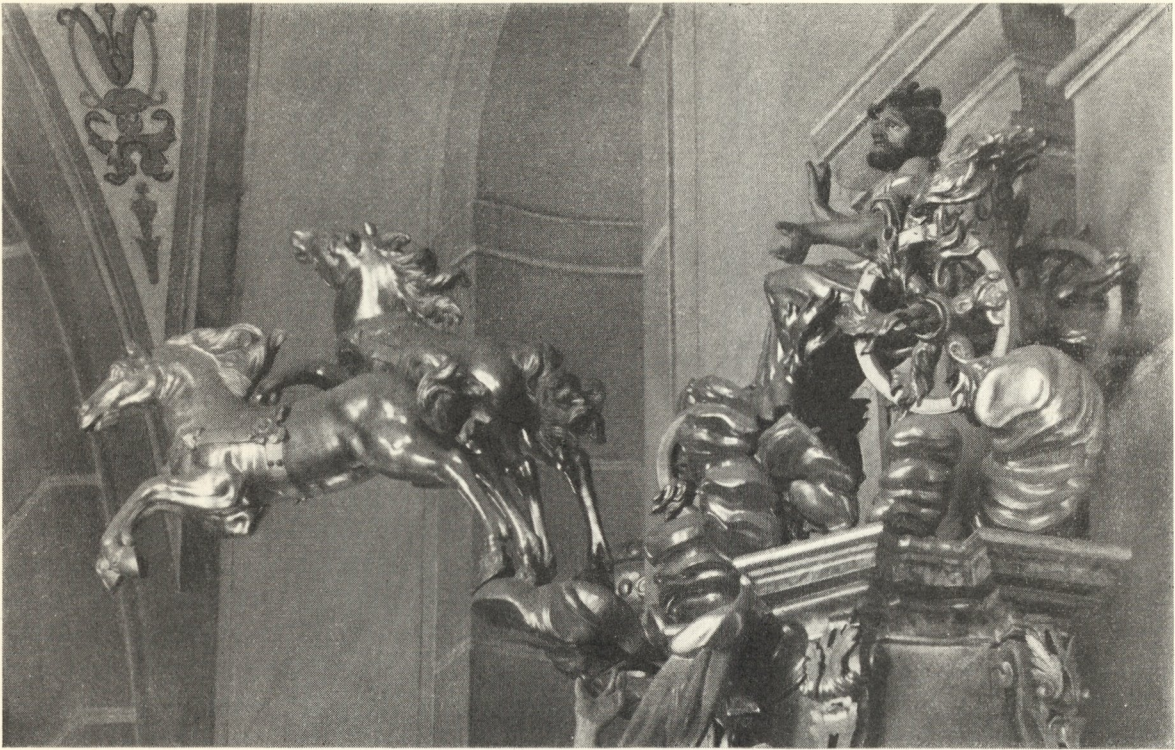


Abb. 52. Schalldeckel der Kanzel — heute in Wildon

„worüber man gegen Rückbug das Beschehene gewärtiget“. In kühnem Zickzack-Kurs galoppierte der josefinische Amtsschimmel weiter. Am 29. Mai 1790 wurde der Betrag von 4846 fl 30 kr als Entgelt für verkaufte „Gerätschaften“ abgeführt — auf die haarsträubende Vorgeschichte kommen wir noch ausführlich zurück. Am 28. September protokolliert die „Meistbotversteigerung“ den Zuschlag des Kirchen- und Sakristei-Steinpflasters an Dr. Josef Wimmer, Professor der Chirurgie zu Graz. Am 13. Jänner 1791 bewilligt ein Gubernial-Intimat, daß das Klostergebäude dem Grafen Raimund von Saurau um 7280 fl überlassen werde. Am 25. Jänner wird die Übertragung der Klosterbibliothek an die Universitätsbibliothek eingeleitet. Am 4. Juni wird dekretiert: Zurückstellung der Exkarmeliterkirche vom Militärärar an den Religionsfond „wegen Untauglichkeit zu militärischen Zwecken“. Durch Direktorialverordnung vom 3. September 1793 wird Raimund Graf von Saurau, „welchem die Abhaltung des Gottesdienstes (!) in der von ihm gekauften Kirche gestattet worden ist, die von ihm angesuchte Erlaubnis, zu dem Gottesdienst das Zeichen mit den vorhandenen Glocken geben zu daerfen, erteilet.“ In demselben Jahre fertigt der Maler Franz Hortl dem Grafen von Saurau diese Rechnung: „Erstens in der vormaligen Karmeliter Kirchen den Hochaltar in fresco gemalt, die Vorstellung der Bekehrung des hl. Apostels Paulus sambt der Nebenverzierung 450 fl. Zweytens den Kreutzaltar, die 12 Apostel, Kreutz, den Schild ober dem Sanctuarium 100 fl.“ Der Künstler, der den plastischen Hochaltar durch ein Wandgemälde ersetzte, kam von auswärts. Denn in der „Summa sind auch die Reiss Spesen mitbegriffen.“

In meinem Dombuch habe ich eingehend die Ziele, die dem Volkskaiser Josef II., der den Grazer Bischofsitz gründete, das Grazer Domkapitel stiftete, an die zweihundert Filialen und Klosterkirchen zu Pfarreien erhob, vorschwebten, besprochen: Einbeziehung der kontemplativen Orden in die Seelsorge! Ich darf es mir also „erlauben“, ebenso konkret aufzuzeigen, wie fahrlässig und kunstfeindlich untergeordnete, zuweilen auch höhergestellte Handlanger des Josefinismus verfahren. Meines Wissens ist der

Fall in der steirischen Literatur niemals gestreift, geschweige denn behandelt worden. In den Konsistorialakten stieß ich auf einen Brief des Fürstbischofs Josef Adam Graf von Arco vom 18. Dezember 1788. Er beginnt: „Von einer hohen Landesstelle wurde mir der hier rückangebogene Bericht des Grazer Kreisamts nebst einem Verzeichnis der in den Kirchen dieses Kreises befindlichen überflüssigen Altäre um gutächtliche Äußerung angeschlossen. Der kreisamtliche Antrag, daß die überflüssigen per 14.881 fl 30 kr geschätzten Altäre veräußert und der hievon eingehende Preiss dem Religionsfond zugewendet werden soll, gründet sich auf die Gubernialverordnung vom 30. Oktober, vermög welcher die Frau D o b r u s k a und ihre C o m p a n i e nicht nur die Praetiosa, sondern auch andere Kirchengeräthschaften von aufgehobenen Klöstern, Kirchen, Kapellen, Bruderschaften angestossen wurde.“ Der Bischof macht geschickt geltend, „dass in der Metropolitankirche der kk Haupt- und Residenzstadt“, also zu St. Stephan, unangefochten noch 36 oder 37 Altäre stünden. Das steirische Volk würde durch die Wegräumung von Altären, die es gestiftet, „aufgebracht und irreführt“. Die entblößten Wände wirken störend und „Verunstaltet“, die „Ausbesserung der Plätze“ käme teurer als die Belassung der Altäre. Das Kreisamt habe die „Beibelassung der Pfarr Pöllauischen Altäre“ selbst für nötig gehalten, an Gründonnerstagen brauche man Sakramentsaltäre ...“ In Erwägung der angeführten Gründe trage ich ein billiges Bedenken, dem Vorschlag des Herrn Kreishauptmanns gutächtlich beizutrotten“, den Pfarr-, Kurat- und Tochterkirchen mögen also ihre „dermaligen Altäre, wozu sie noch vieles Recht haben, fernershin beigelassen werden.“ Der „Erzbischof“, dem josefinische Gedankengänge nicht eben fremd waren, kam 1789 noch einmal auf die Sache zurück. Er bedeutete dem Kreishauptmann, der sich die Frage geleistet hatte, ob Arco „mit den erleuchten Bischöfen des Pistojschen Synods gleicher Meinung sei oder nicht“, er sei von der „Einsicht eines hohen Kreishauptmann zu sehr überzeugt, als daß ich glauben sollte, er werde Zeitungsblättern, denen die Druckfreiheit erlaubt wird, das Ansehen — eines Gesetzesbuches geben“. Aus dem Brief geht übrigens hervor, daß aus Stift Neuberg Altäre in neu errichtete Kuratien übersetzt wurden. In einem späteren Schreiben verwahrt er sich noch einmal gegen den Vorschlag, als überflüssig erklärte Altäre „an die Dobruska“ abzugeben, auch das Ordinariat habe sich dagegen ausgesprochen. Sie habe überhaupt nur das Recht auf Altäre a u f g e h o b e n e r Klöster.

Wer war diese Dame? Sebastian Brunner beschäftigt sich mit ihr in seinem temperamentvollen Buche „Die theologische Dienerschaft am Hofe Joseph II.“ Jänner 1781 bat sie um Erlaubnis, von B r ü n n nach Wien, Kärntnerstraße, kommen und sich einmieten zu dürfen. Im Februar ersucht sie um längeren Aufenthalt „gegen Erlegung der Toleranzgebühr.“ Im März wird sie bereits von der Leibmait befreit, „solang sie hier wegen Geschäften mit dem Kriegsraht verbleibt.“ Am 14. Februar 1788 erfolgt die denkwürdige „Resoluzion“: Sämtliche Pretiosen der aufgehobenen Klöster — in Osterreich — sind, damit sie nicht (von den Aufhebungskommissären?) verschleppt oder veruntreut würden, der Familie Dobruska zum Verkauf zu überlassen. Sie kann sie auch ans Ausland veräußern, „jedoch sind immer alle heiligen Gefäße so zu verunstalten, nämlich entzwei zu brechen oder zu biegen, um allen Mißbrauch zu vermeiden, ohne jedoch alle Steine einzelweis herauszuberechen.“ Wahrhaftig „Mysterien der Aufklärung“. Dezember 1788 legte die edle Seele dem Monarchen den Plan vor, „die sämtlichen Güter der aufgehobenen Klöster und milden Stiftungen in allen Erblanden um den schönen Kaufschilling von 20 Millionen Gulden“ zu übernehmen. „Schön für die Compagnie“, setzt Brunner grimmig hinzu. So unglaublich es klingt, das Anbot scheint angenommen worden zu sein. Nicht anders sind die Briefe des Seckauer Bischofs — und die Akten des Karmeliterklosters zu erklären.

Am Landesarchiv befindet sich ein stattliches Heft, betitelt „Auszug aus dem In-



ventario über die Kirchen- und KlosterGerätschaften der aufgelassenen Karmeliten Kirche zu Gratz." Die Schätzung geschah am 20. „Thaumond“ 1790, das Protokoll ist gezeichnet von Gubernialrath Franz Rosenthal als Aufhebungskommissar, die Bewertungssumme beträgt insgesamt 4406 fl 49 kr, dazu kommt ein zehnpromzentiger Zuschlag als Entgelt für die beiden Schätzmänner Joseph Eybel und Gottfried Schlosser (Schloffler?). Daran ist nichts Besonderes, diese Prozedur wurde bei allen aufgehobenen Klöstern durchgeführt.

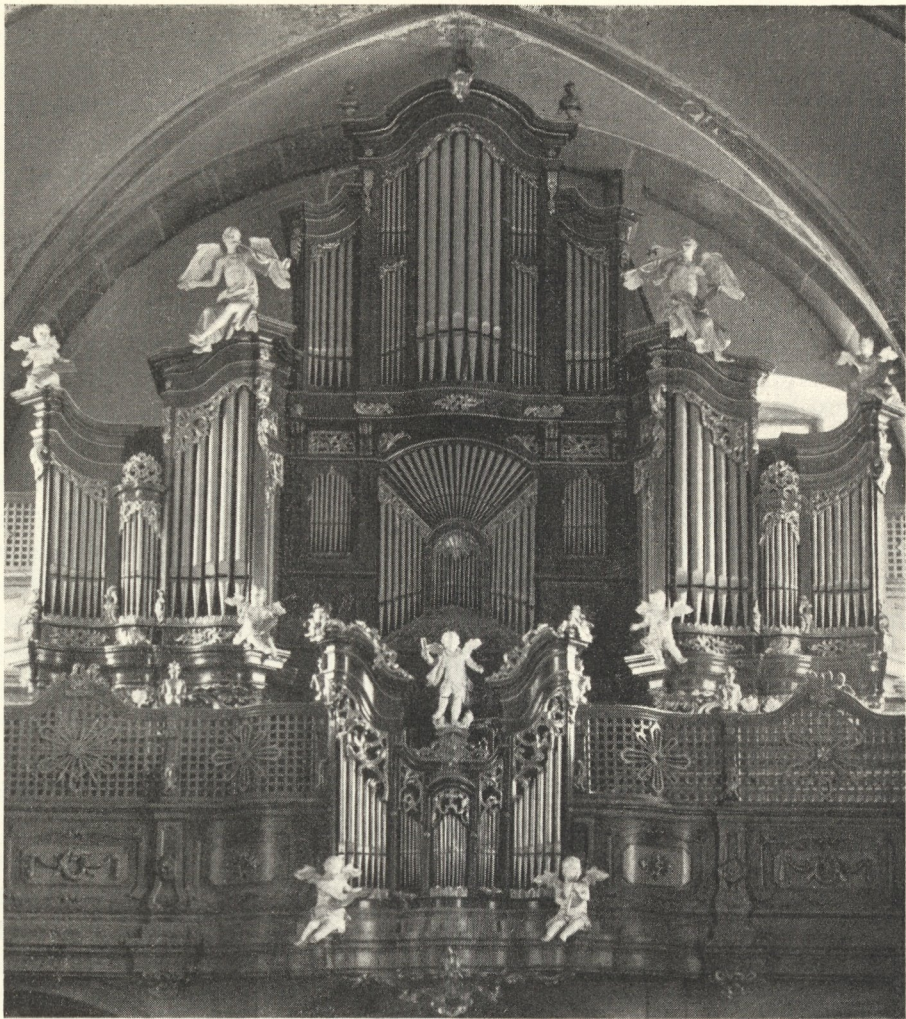


Abb. 53. Gesamtanblick der Orgel. (Jetzt in Wildon)

Nur daß die „Beteuerung“ hier extra tief gegriffen — und der Übernehmer bereits angegeben ist. Um wen es sich handelt, schwant uns bereits. Das Nachwort stellt den Fall klipp und klar: „Dass Uns Endes Gefertigten als von der Frauen Katharina Dobruska und deroselben Sohn Herrn Franz von Schönfeld zur Uibernahme deren im aufgelassenen allhiesigen Karmeliten Kloster vorfindigen Sachen und Klostergerätschaften ... sowohl in der beschriebenen Anzahl, Eigenschafft und Gewicht vollständig übergeben worden sind, ist unser und zweener Zeigen Unterschrift und Fertigung. Georg Bök, bürgerlicher Tandler alhier, Jakob Manz, bürgerlicher Tandler alhier, Bernhard Oster-tag, bürgerlicher Stadt Tandler in Wien, Josef Wastl als Zeig.“

Wie nun wurde geschätzt? 364 Schüsseln, Teller, Schalen und so weiter auf 1 fl 20 kr, 13 Bilder, darunter ein Letztes Abendmahl und eine Pauli Bekehrung im Refektorium, alles gerahmt, teilweise mit Goldleisten geziert, auf insgesamt 2 fl 29 kr, eine hölzerne gefaßte Statue des hl. Joseph, höchstwahrscheinlich die vom Jahre 1719, zu der die Landschaft 30 fl beigesteuert hatte, auf 10 kr. Im „geistlichen Chor“ stand ein marmorierter Altar, ein weichhölzernes, großes angestrichenes Chorgeländer mit vier Statuen, hingen 17 Bilder, ein Kreuz, das alles schlug man um 7 fl 30 kr los. Sieben gefaßte Statuen, die vor der Kirche standen, erzielten einen Preis von 7 fl 30 kr. Die sieben Altäre der Kirche, sämtliche „theils gemauert, teils hölzern und gipsiert“, wurden um sage und schreibe 47 fl verschleudert! Der Hochaltar mit „sechs Säulen und vergold-

ten Verzierungen, 4 grossen weiss gipsierten Statuen, 1 hölzernen weiss gipsierten Glori(e), 1 marmornen Antependium, 1 Rame mit Altarbild" kam immerhin auf 20 fl. An die 5000 fl hatte die Landschaft seinerzeit für den Hochaltar ausgegeben . . . Die Erneuerung vom Jahre 1778 hat gewiß daran einiges geändert, wahrscheinlich nicht zum Schlechteren, das Altarbild Hoy's, das 1200 fl gekostet hatte, war sicherlich beibehalten worden, das Werk eines kaiserlichen Hofkammermalers galt nun nur noch als Beigabe — zu einem Rahmen. Und das alles wanderte um einen Pappenstiel wahrscheinlich ins Ausland.

Ein Lichtblick in diesem trüben Bilde von Unverstand, Habsucht und Barbarei: Etliche Stücke fanden, bevor diese Hyäne der Aufklärung auftauchte, in steirischen Kirchen Asyl. Am 18. Mai 1786 bat Pfarrer Ludwig Jacomini für seine Grabenkirche um die Glocken, Orgel und Betstühle, sechs Tage später ward seine Bitte erfüllt. Die sauber und gefällig gearbeiteten Bankwangen zeugen vom hohen Niveau des Grazer Tischlerhandwerks des Barocks. Was ungleich wichtiger und kostbarer: Laut Pfarrchronik erwarb die Dekanatskirche Wildon um 500 fl aus unserer Kirche Kanzel und Orgel. Schlechthin barocke Prachtstücke. Das Wort haben unsere Illustrationen. Wie da zuoberst am Schalldeckel der Kanzel (Abb. 52) der erdhaft schwere Prophet Elias auf seinem züngelnden Feuerwagen mit nicht mehr seherischem sondern bereits unmittelbar die nahe Herrlichkeit schauendem Blick zum Himmel fährt, wie die aufgescheuchten Pferde auf einer schmalen Wolkenbank kaum noch stehend sondern schwebend ins Vakuum greifen, ist nicht bloß ein künstlerisches sondern auch ein technisches Meisterstück. Triumphiert hier das Geschick, die Stützen der Pferdeleiber einfachhin unsichtbar zu postieren, bestrickt an der Kanzelbrüstung (Tafel 34) der tiefinnerliche Ernst des Evangelisten Markus, der sich mit gesenktem Haupt förmlich in das geöffnete Buch hineintrinkt. An der breitgeflankten Orgel, die auch ohne die später angefügten Brüstungsgitterchen beinahe von Kirchwand zu Kirchwand reicht (Abb. 53), imponiert die für eine Klosterkirche majestätische Gesamtanlage. Das dunklere Mittelstück aus stummen Pfeifen, die in der Tiefe einen perspektivisch wirksamen Tunnelgang vortäuschen, wurde zwar erst zu Wildon von einem Tiroler eingefügt, die alten „echten“ Flügel wurden so vielleicht um einige Spannen zu weit auseinandergeschoben. Daß der ursprüngliche Bau aber von großer kühner Wirkung, die das Fluten und Wölben und Verklingen der Töne aus dem Akustischen ins Optische „transponiert“, war, beweist der geschlossene und im besten Sinne bildhafte Prospekt (Tafel 35). Die musizierenden und dirigierenden Putti tragen zwar, nah besehn, etwas große ausdruckslose Köpfe, die Haltung, die Umrißform, die kraftvolle und doch gelöste Dynamik des taktstockschwingenden Flügelknaben, der ungewollt an den jungen Mozart denken läßt, verscheucht alle Einwände und Dissonanzen. Schade, daß wir weder bei Kanzel noch bei Orgel einen archivalischen Anhaltspunkt haben, der uns die Namen des Bildhauers verrät, sünd und jammerschade, daß sämtliche Altäre der Kirche dank der geradezu genialen Unkultur der Aufklärungszeit sich in ein für uns ungreifbares Nichts verflüchtigt haben.